

Allgemeiner Oberschlesischer Anzeiger.

46ter

Jahrgang.



No 92.

1848.

Ratibor, Sonnabend 13. November.

Schlechte Zeiten.

„Schlechte Zeiten!“ das ist das Schlagwort der Gegenwart. Wohin man kommt und wo man geht und steht, schallt uns diese Losung entgegen. Bleiche Gesichter, auf denen geschrieben steht: „Keine Arbeit und kein Brod“, blicken uns allerwegen an; — es ist eine furchtbare Frage, die aus tausend hohlen Augen starrt, eine Frage, die uns allen einst noch eine Antwort abzwängen kann, wie wir sie jetzt nicht ahnen. Aber während die blassen Gesichter vor uns stehen und uns anstarren — was thun wir? Achselzuckend sprechen auch wir: „Schlechte Zeiten!“ und gehen vorüber und dünken uns dabei wohl noch die besten Christen von der Welt. — Was nennt ihr schlechte Zeiten? Ihr jammert über die Schwierigkeit des Lebens-Unterhalts, und doch ist uns Gottes reicher Segen einer gesegneten Erndte zu Theil geworden, es wird geholfen soviel als möglich, überall bestehen Wohlthätigkeits-Vereine, und doch! — Aber wo sind denn die schlechten Zeiten? Sie müssen sich zunächst doch kundgeben im bitteren Entbehren der nothwendigsten Bedürfnisse, in einer Herrschaft des Trübniß, der Sorge, der Trauer, wo sonst lauter Lebensfreudigkeit gewaltet, im öden Schweigen derer, die sonst fröhlich gescherzt und gelacht! Im Verzicht auf Genuß, Mode und Luxus!

Jetzt laßt uns danach suchen! — Es ist Sonntag, oder auch irgend ein anderer Tag, an dem draußen irgendwo Concert ist. Wie wogt und drängt die Menge nach dem Thore? Wohin will sie, und haben alle diese Menschen Geschäfte auswärt's zu besorgen? Das Wetter ist schön, Mann, Weib und Kind steigt in den Wagen, er rollt dahin fast wie ein Men-

schleben, das verkauft verbraucht und lustig verdampt. Man rechnet zwar bei der Fahrt nur nach Groschen, doch die Summe überreicht uns dennoch zuletzt in Thalern. Man hat gegessen und getrunken, man ist zurückgefahren, und fortgeschoben ist der Gedanke an Noth, aber sie tritt alsbald am andern Tage wieder vor euch und dann wiederholt ihr euch erschauend und achselzuckend: „Schlechte Zeiten.“

Ihr klagt über zunehmenden Geldmangel! Aber freilich! man ist neulich von der und der Familie zur Gesellschaft geladen worden und dies muß schlechterdings wieder ins Gleiche gebracht werden. Hierzu gehören Kaffee, Kuchen, Liqueur und Confituren, und dies öfter wiederholt, das sollte nicht einen bedeutenden Kostenaufwand verursachen?

Darin besteht eigentlich die „schlechte Zeit“, daß jeder mehr vorstellen will, Jeder vermögender scheinen möchte, als er ist.

Man hat eine Frau und heirathsfähige Töchter; der Vater spielt eine anscheinend glänzende Rolle, und sonach können die Töchter nicht in Ratunkleidern einhergehen, sie müssen Pariser Schawls und seidne Mantillen haben. Und was würde man von den Eltern denken, wenn ihre Kinder nicht bei allen Concerten und Bällen paradierten! Man muß seinem Stande schon ein kleines Opfer bringen, und wären's auch Schulden. Die Handwerksleute mit ihren Rechnungen können warten, denn es sind „Schlechte Zeiten!“

In meinem Wohnorte, einer Mittelstadt, suchte ich jüngst nach der schlechten Zeit, und fand sie — nicht etwa im kleinen Brod? ach nein, im Theaterzettel! die armen Menschen, die